Breslauer Beobachter.

№ 118. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1845.**

Sonnabend, den 26. Juli.

Eilfter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Vergeltung.

Einleitung.

Nach einer zweijährigen Trennung von meinen Lieben kehrte ich, achtzehn Jahre alt, in das Vaterhaus zurück, und freute mich nicht wenig auf die freundlichen Umgebungen, in denen mir sonst so wohl gewesen war. Das Schicksal hatte während meiner Abwesenheit in den Verhältnissen meiner Angehörigen keine wesentliche Veränderung verursacht, kein Glied des ziemlich großen Familienkreises fehlte; überhaupt sollte ich alles, auch das Oertliche, genau so wiederfinden, wie ich es verlassen hatte, — bis auf Eines. Und gerade dieses Eine, aus dem Alten, Gewohnten, vermissen zu sollen, war mir unlieb, und in meine Freude mischte sich zum Voraus schon eine Art von Unbehaglichkeit, wie wir sie empfinden, wenn wir etwas entbehren müssen, was uns angenehme Erinnerungen darbietet.

Meines Vaters letztes Schreiben enthielt unter manchen Nachrichten auch folgende, mir gerade nicht erwünschte. „Dein Studierstübchen wirst Du nach Deiner Zurückkunft nicht wieder beziehen können. Ich habe es an einen Mann, den ich seit Kurzem meinen Freund nenne, und den Du, lieber Sohn, noch nicht kennst, vermiethet, nämlich an den Pater Alois, Exconventualen*) des aufgehobenen Dominikanerklosters. Als das Stift säcularisirt und das Gebäude zu einem Hospital eingerichtet wurde, war der wackere Geistliche um eine kleine stille Wohnung in Verlegenheit, wo ihn, den an Einsamkeit Gewöhnten, das Geräusch der volkbelebten Stadt nicht störe. Ich war ihm für einige mir erzeugte Freundschaftsdienste Verbindlichkeiten schuldig, und so bot ich ihm Dein leer stehendes Stübchen auf ein Jahr zur Benutzung an. Mit freundlichem Danke ließ er sich mein Anerbieten gefallen und zog sogleich ein. Seit er bei mir wohnt, ist mir sein Umgang unentbehrlich geworden. Auch Dir, mein Sohn, wird der würdige Mann gewiß gefallen, und Du wirst Deine nette, freundliche Wohnung gern mit einem andern Zimmer in meinem Hause vertauschen, weil Du für dies kleine Opfer durch die Bekanntschaft unsers neuen Ansiedlers eine reiche Entschädigung erhältst. Denke Dir einen heitern Greis, der noch immer Sinn und Empfänglichkeit hat für reine, edlere Lebensfreuden, einen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen besitzt, dabei höchst gemüthlich ist, und die Fehler seiner Mitmenschen stets mit Milde und Schonung richtet — und Du hast ein kurzes, aber treues Charakter-Gemälde von unserm guten Pater Alois. Obgleich ich schon beinahe funfzig Jahre alt bin, und so Manches erlebt, gelernt und erfahren habe, so ist doch des Biedermannes Umgang immer so sehr lehrreich für mich, und nach jeder freundschaftlichen Unterhaltung mit dem Würdigen finde ich, daß ich wieder etwas für meinen Geist oder für mein Herz gewonnen habe. Ich freue mich auf Deine Zurückkunft; denn auch auf Dich wird ohne Zweifel die Nähe des wackeren Priesters vortheilhaft wirken."

So lauteten die geschriebenen Worte meines Vaters, und in der That war ich gespannt darauf, den alten Dominikaner kennen zu lernen. Aber — solch ein räthselhaftes, sich selbst widersprechendes Wesen ist der Mensch — obgleich ich mich auf die Bekanntschaft des Gerühmten freute, so konnte ich doch einen kleinen Widerwillen gegen ihn nicht unterdrücken, weil er mir mein liebes Zimmerchen, das eine so schöne Aussicht auf die Weinberge darbot, geraubt hatte. In der That enthielt das väterliche Haus kein freundlicheres Gemach, als gerade mein Dachstübchen. Ich gönnte dem guten Pater gern ein Asyl in meiner Nähe, aber daß er meine kleine nette Wohnung in Beschlag genommen hatte, das war mir durchaus nicht recht. Sobald man gegen Jemanden, wenn auch nur ein klein wenig, eingenommen ist, so stimmt man nicht unbedingt und mit vollem Herzen in das Lob ein, was ihm von Andern ertheilt wird. So glaubte ich auch nicht Alles, was der Brief zum Ruhme des Exconventualen enthielt, obgleich ich wohl wußte, daß mein streng die Wahrheit liebender Vater sonst nie zu übertreiben pflegte.

*) Exconventualen heißen die aus einem aufgehobenen Kloster entlassenen Mönche.

Und er hatte auch nicht übertrieben. Diese Ueberzeugung gewann ich sogleich, als ich bei den Meinen wieder angelangt war und den Pater Alois kennen gelernt hatte. Ja, ich fand, daß das väterliche Schreiben die vortrefflichen Eigenschaften unsers neuen Hausgenossen mit einer Mäßigung, ich möchte sagen, Kälte geschildert, die ich mir nicht würde haben zu Schulden kommen lassen, wenn ich darüber Bericht gemacht hätte. Nach wenig Tagen hatte der freundliche Alte mich schon so an sich gefesselt, daß ich die Stunden der Muße fast ausschließlich in seiner Gesellschaft zubrachte. Wie gern gönnte ich ihm nun mein Studierstübchen! Ach, ich hätte ihm andere, noch weit größere Opfer bringen mögen, wenn er deren bedurft hätte! Durch seinen Umgang gewann ich so viel. Meine Kenntnisse wurden bereichert, meine oft übereilten und schiefen Urtheile berichtigt; denn Alois hatte sich in seinem vielfach bewegten Leben einen reichen Schatz von Erfahrungen und Menschenkenntniß gesammelt, und seine Behauptungen waren stets so tief durchdacht, daß sie mir für Orakelsprüche galten. Er war in seinen früheren Jahren weit und viel gereist, hatte Rom, Madrid und Paris gesehen, und so manchen merkwürdigen und berühmten Mann kennen gelernt. Trotz seines Alters hatte sein Vortrag noch viel Feuer und Lebendigkeit, und jede seiner Erzählungen war eben so unterhaltend, als lehrreich. Selten verging ein Abend, wo ich nicht seine Gesellschaft suchte, und so kam es, daß ich mir von meinen Jugendfreunden oft Vorwürfe über mein Zurückziehen von allen öffentlichen Vergnügungen zuzog. Aber ich benutzte meine Erholungsstunden angenehmer und besser, als wenn ich sie in Trinkgelagen oder leeren Zerstreuungen vergeudet hätte.

Was mir den Pater Alois besonders anziehend machte, war der Geist der Milde, Schonung und Menschenliebe, der aus den Worten und Handlungen des ehrwürdigen Greises hervorleuchtete. Ihm, der stets einen frommen Wandel geführt, seine Leidenschaften gemäßigt, seinen theuersten Wünschen entsagt und seit Jahren ein fast ascetisches Leben geführt hatte — ihm hätte eher, als jedem Andern, das Recht zugestanden, über die Fehler und Vergehungen seiner Nebenmenschen streng zu richten. Aber nie hörte ich ein hartes Urtheil aus seinem Munde. Er sah in dem verworfensten Bösewicht nur einen verirrten und bemitleidenswerthen Bruder. Er lehrte mich, daß ich nur die böse That verabscheuen, den, der sie begangen, aber nicht voreilig verdammen, sondern nur bedauern solle. „Schlechte Erziehung," sagte er, verworrene feindselige Verhältnisse, heißes Blut, Verführung und eine Menge anderer Ursachen können einen Menschen auf die Bahn des Verderbens führen, der mit denselben ihm von der Natur verliehenen Eigenschaften unter günstigeren Umständen vielleicht ein edler und großer Mann geworden wäre. Erhebe sich Keiner zu hoch über den gesunkenen Mitbruder, und spricht uns das Gewissen von Sünden frei, womit Andere ihre Seele belasteten, so laßt uns der Gnade des Ewigen danken, daß sie uns nicht in die schreckliche Versuchung führte, wie den Gefallenen — oder daß sie uns in entscheidenden Stunden Kraft und edles Selbstgefühl gab, solchen Versuchungen zu widerstehen. — Wenn mir irgend ein Mensch zuwider ist, so ist es der, welcher lieblose Urtheile über seinen Nächsten fällt."

Würde es aber mit dem Wohle der Menschheit besser stehen, wandte ich ihm einst ein, wenn die Gesetzgeber von einem solchen Hauche der Milde durchdrungen wären? Man klagt in manchen Ländern schon, daß die zu sehr erleichterten Strafen die Zahl der Verbrechen mehren.

„Ich glaube, man klagt mit Unrecht," erwiederte er, „wenn man in der menschlicheren Bestrafung mancher Vergehungen den Hauptgrund dieser Erscheinung suchen will. Wird nicht in England, wo der Dieb wegen Entwendung von einem Pfund Sterling ohne Gnade gehängt wird, gerade am häufigsten gestohlen? Fielen nicht in frühern Zeiten, wo die Justiz ihre Opfer oft mit Uebereilung und stets unter unmenschlichen Martern hinwürgen ließ, weit häufiger Mordthaten vor, als heute, wo man den Mörder auf viel gelindere Art zum Tode bringt, oder sein Verbrechen durch lange Gefangenschaft straft? Die Furcht vor harter Ahndung durch das Gesetz hält nicht immer von dem zu beginnenden Fre-

vel zurück. — Ich finde die Ursache der Mehrung gewisser Vergehungen in der großen Zunahme der Bevölkerung und in den verhältnißmäßig weniger zunehmenden Nahrungsquellen. Wenn aber die Gesetzgeber neuerer Zeit sich von denen der vorigen Jahrhunderte durch größere Nachsicht und Milde unterscheiden, so sollte man solche Fortschritte menschlicher Vervollkommnung dankbar preisen, nicht sie bedauern; denn wo die Gerechtigkeit mit der Billigkeit und Menschlichkeit Hand in Hand geht, da kann sie nie in Härte und Grausamkeit ausarten, was in vergangenen Tagen leider oft genug der Fall war. Danken wir also dem Himmel, daß unsere heutigen Gesetzgeber und Richter fühlende Menschen sind. Ach, sie mögen in Ausübung ihrer Pflicht so manchen Kampf mit ihrem guten Herzen zu kämpfen haben, sie mögen noch manchmal in die Nothwendigkeit kommen, verdammen zu müssen, wo ihr sanfter Sinn gern freisprechen möchte!"

Etwa ein Jahr nach meiner Rückkehr in's Vaterhaus wurde in einer benachbarten Stadt ein junger Mann hingerichtet, der seinen Bruder erschlagen hatte, weil dieser im väterlichen Testamente vorzugsweise bedacht worden war. Ich hielt mich an jenem Orte gerade einige Tage in Handelsgeschäften meines Vaters auf, und war, weil ich vorher noch nie ein so schreckliches Schauspiel gesehen, Zeuge der Vollstreckung des Bluturtheils. Nahe der schauerlichen Schädelstätte erwartete ich auf einem bretternen Schaugerüste den herannahenden Zug. Ich hatte mit Gewißheit geglaubt, der Verbrecher werde mit sichtbarer Zerknirschung und mit Beben den Todesgang gehen; aber zu meiner und Aller Verwunderung schritt er rüstig und keck, als eilte er einem Freudengelag entgegen, dem Schaffotte zu. Es war aber nicht die ernste Ruhe eines durch Buße geläuterten und durch christliche Hoffnung wieder aufgerichteten Sünders; nicht die würdevolle Ergebung eines Reuigen in ein verdientes und unvermeidliches Geschick; es war nicht das Muth verleihende gläubige Vertrauen auf die unerschöpfliche Gnade eines erbarmenden Gottes, was aus dem ganzen Wesen des Delinquenten sprach; nein, es war frivoler Trotz, der mit verwerflicher schauderhafter Consequenz das Schicksal herauszufordern schien, das ihn nicht hatte brechen können. Mit frechem Lachen schaute der Brudermörder um sich, verhöhnte den Geistlichen, der vergebens sich bemühte, ihn auf eine würdige Art zum Tode vorzubereiten, versicherte noch laut auf dem Blutgerüst, daß er bis zu diesem Augenblicke keine Reue über seine That empfunden habe, warf dann mit widrigem Grinsen und mit dem Ausruf: „Hier, Lumpenvolk!" seine Oberkleider unter die Menge, und legte sich dann in schneller Entschlossenheit nieder, um die Todesstreiche zu empfangen. Der größte Theil der Zuschauer wurde erschüttert, aber nicht von Mitleiden ergriffen.

Ich konnte mehrere Tage den schrecklichen Menschen nicht aus den Gedanken bringen. Als ich im Vaterhause wieder angelangt war, erzählte ich dem Pater Alois sogleich die schaurige Begebenheit und fragte ihn, ob er auch diesen Bösewicht, der reuelos und ohne Buße vor den Richterstuhl des Ewigen getreten sei, der Gnade für würdig halte, und ob er über ihn auch ein mildes Urtheil fällen könne.

„Der Gerichtete" — erwiederte Alois — „scheint nach Deiner Erzählung ein sehr verstockter Sünder gewesen zu sein. Eine ihm gewordene Begnadigung von Seiten des Landesvaters wäre hier am unrechten Orte und verschwendet gewesen; aber es würde vermessen und unchristlich sein, dem tief gefallenen Verbrecher die Seligkeit abzusprechen, denn ohne Grenzen ist ja die Barmherzigkeit des ewigen Vaters. Ach, an dem großen Tage des Gerichts wird er nach seiner unendlichen Liebe wohl nur ein Wort über alle Geschöpfe, die hier auf Erden wandelten, auszusprechen haben, und dieses Wort heißt — Gnade! Denn welcher hätte wohl vor dem Andern ein Recht, den Himmel zu fordern? Darum lasset uns, die wir, obgleich rein von schwerer Blutschuld, doch des göttlichen Erbarmens für uns selbst bedürfen, den Nebenmenschen, und hätte er auch noch so Gräßliches gethan, nie schonungslos verdammen. Wir können nicht in sein Innerstes blicken, um die geheimen Triebfedern zu seiner That zu entdecken. Vermöchten wir das, so würden wir manchen Menschen, auf welchen wir mit Schauder und Grauen hinblicken, vielleicht entschuldigungswerther und unsers Mitleids würdiger finden. Ein frommer Deutscher Dichter, dessen Leben unsträflich war, ruft uns in ernsten und wahren Worten zu:

Zu mancher That, die die Natur entehrte,
War oft der Keim ein edler Trieb,
Der in ein Laster sich verkehrte,
Blos weil er ungebildet blieb."

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Görgen Sarras.

Der liebe Gott hat allerhand Geschöpfe geschaffen, zweifüßige und vierfüßige, vielfüßige und ohnfüßige, fliegende und schwimmende, laufende, hüpfende und kriechende, und jede dieser Klassen zerfällt wieder in viele Arten; aber unter keiner Gattung giebt es mehr Verschiedenheiten, als unter den ungefiederten zweifüßigen Geschöpfen, zu welchen Du, lieber Leser, sowohl, als ich, der Schreiber dieses, zu gehören die Ehre haben. Ohne von Negern und Lappen, Irokesen und Esquimo's zu sprechen, läßt sich dreist behaupten, daß in der ganzen Welt nicht zwei Menschen von ganz gleichem Charakter gefunden werden. Ein Hauptzug des Menschen ist indeß der, Fehler an seinem Nebenmenschen aufzufinden und sich darüber lustig zu machen. Von dieser Regel kann ich also keine Ausnahme sein, und deshalb will ich Jemand abmalen, der, nach meiner Ansicht, es verdient, daß man es thut, indem bei ihm der größte Eigendünkel mit grenzenloser Dummheit gepaart ist.

Görgen Sarras ist der Sohn nicht ganz unbemittelter Eltern in Sachsen, die auch seine Erziehung nicht vernachläßigt zu haben scheinen, weil noch einige Rudera davon an dem kaum dreißigjährigen, aber bereits greisenden Görgen zu spüren sind. Dieser scheint durch frühe Ausschweifungen Verstand und Körper zerrüttet zu haben. Er hat ein Geschäft erlernt, das zu den besseren und feineren gehört, und bei welchem leidlich fleißige und nicht ganz vernagelte Subjecte guten Verdienst haben, so daß sie, ohne zu pumpen, eine recht artige Figur spielen können. Herr Sarras aber muß, wenn er den dritten Theil desjenigen verdienen will, was ein großer Theil seiner Genossen sich erwirbt, mit größter Anstrengung, zuweilen sogar des Nachts arbeiten; denn erstens geht ihm, weil er entweder gedankenlos oder mit unnützen und chimärischen Gedanken beschäftigt ist, Alles langsam von Händen, und zweitens wird es gewöhnlich so schlecht, daß er oft ganze Tage zum Verbessern seines Machwerks nöthig hat. Dieser Mensch wäre eigentlich mehr zu bemitleiden, als zu belachen; er zieht sich aber letzteres durch seinen Stolz und seine Einbildung wohlverdient zu. Seine Augen sind, als Folge seiner Ausschweifungen, so schlecht, daß er beständig mit einer Brille arbeitet, und natürlich dient ihm denn solche auch, nach Art vieler mit guten Augen begabter Stutzer, überall als Paradestück seiner Equipirung, zu welcher auch Stiefeln mit Sporen gehören, ungeachtet er nie zu Pferde gesessen hat. Dabei ist sein übriger Anzug zwar modern, aber sehr abgeschabt, indem sein Frack wohl ein Dutzendmal schon einer neuen Mode sich hat unterwerfen müssen. Da er sich nun, so aufgedonnert, für einen Adonis hält, obgleich das geringste Frauenzimmer ihn nicht so leicht liebenswürdig finden dürfte, indem er abgemergelt aussieht und eine wahre Schafsphysiognomie hat, so versteht es sich, daß er so leicht Niemanden aus dem Wege geht. Wenn man aber auf die spöttischste, auffallendste Weise ihm Talent und Schönheit zugesteht, so nimmt er, selbstgefällig lächelnd, Alles für baare Münze. Auf diese Art hat er sich schon bewegen lassen, auf Bällen als Tänzer aufzutreten, wiewohl er als solcher höchstens die Geschicklichkeit eines Bären besitzt, ja, ein Privat-Theater hat er sogar einmal als Akteur mit seiner Kunstleitung beehrt, und ist das Gespött aller Mitspieler und des zuschauenden Publikums geworden. Man wird sich wundern, wie er, bei seinem schlechten Verdienste, solches ausführt, wenn man aber erfährt, daß er dem Vergnügen Alles opfert, auch wohl bazu noch borgt, und sich sechs Tage in der Woche fast nur mit Wasser und Brodt ernährt, so wird es einem schon klarer, noch klarer aber, wenn hinzugefügt wird, daß er zuweilen aus seiner Heimath einige Thaler Zubuße erhält, welche dann immer auf alberne Weise verschleudert werden. So wohnte er eine Zeitlang bei einer Dame, die Stickerin war, und deren Hanswurst er vorstellte. Kurz vor Weihnachten erhielt er fünfzehn Thaler von seinem Vater. Was that er damit? Anstatt sich etwas auf den Leib zu schaffen, oder Schulden zu bezahlen, oder seinem Körper etwas zu Gute zu thun, kauft er für zehn Thaler eine Guitarre und für zwei Thaler einen Baumkuchen, und macht seiner Wirthin am heiligen Abend ein Geschenk damit; für den Rest des Geldes ward ein Punsch bereitet und mit mehreren Bekannten der Dame eingenommen.

Die Herrlichkeit Görgens bei seiner Wirthin war aber nur von sehr kurzer Dauer. Er prahlte gegen seine Genossen mit seinen Verhältnissen, erzählte, daß in einigen Tagen der Geburtstag seiner Angebeteten wäre, und frug um Rath, wie er denselben, da er nicht bei Kasse sei, am besten feierlich begehen könne. Da erboten sich seine Collegen, ihn zu unterstützen, und, da sie musikalisch wären, der Donna eine schöne Abend-Musik zu bringen. Sarras nahm das Anerbieten freudig an, und unterließ auch nicht, der Schönen etwas von dem merken zu lassen, was da kommen würde, welche dann ein gutes Mahl nebst hinreichendem spirituösen Getränk für das zu erwartende Musik-Corps besorgte. Dieses, aus einem Dutzend Genossen Görgens bestehend, fand sich auch richtig ein, nahm aber, von Letzterem eingeführt, erst die Mahlzeit zu sich, ging dann, halb berauscht, wieder auf die Straße hinunter, und begann ein Vokal- und Instrumental-Concert vor der Hausthür, wie es die Hottentotten nicht wilder und regelloser aufführen können. Die Gefeierte war außer sich vor Verzweiflung und wälzte alle Schuld auf ihren Schlafburschen, und die Folge davon war, daß dieser, aller Entschuldigungen und alles Flehens ungeachtet, nach wenig Tagen die Wohnung räumen mußte. Kurze Zeit darauf verlor er auch seinen Arbeitsplatz, wo er nur auf Vorsprache eines Herrn, der seinen Vater kannte und dem Brodherrn Görgens viel zu verdienen gegeben, jetzt aber sich verändert hatte, so lange geduldet worden war. Herr Sarras, von Allem entblößt, war von zu schlechter Seite bekannt, um bei einem andern Herrn Arbeit zu finden, und deshalb gezwungen, die Stadt zu verlassen. Ein Versuch, von seinen Kameraden einige Reise-Unterstützung zu erhalten, lief so unglücklich ab, daß er verlacht und beschämt davon abstehen mußte. Ohne irgend eine Belästigung von Effekten und Münzsorten ging er zum Thor hinaus. Wo er hingerathen und jetzt hauset, mögen die Götter wissen.

Die Sterbestunde.

Keine wichtigere Stunde giebt es für den Menschen, als diese. Hier schließt er die Rechnung mit seinem Gewissen ab; hier geht in rascher Reihefolge die Vergangenheit an seinem Gedächtniß vorüber; jede gute That, die er vollbrachte, hebt noch einmal das schwachklopfende Herz zur freudigen, höhern Empfindung empor; aber jede böse That hängt sich, gleich einem schweren Gewichte, an des Herzens matte Pulsschläge; und fast erdrückt von diesem Gefühle, möchte der tief Empfindende in diesem Augenblicke sein Leben gewiß noch verlängert wünschen, um durch bittere Reue und aufrichtigen Vorsatz zur Besserung, das Geschehene abzubüßen und der Sterbestunde nagende Qualen als einen Antrieb zum Guten für ein entfernteres Lebensziel benutzen zu können. Aber vergebens ist dieser Wunsch; zu spät ein solcher Vorsatz. Nur ein Ziel steckt die allweise Vorsehung dem Menschen hienieden, und allein seine Schuld ist es, wenn er nicht auf gradem Wege, sondern auf Schleichwegen dies Ziel zu erreichen suchte. — Hohe und Niedrige haben diese Stunde mit Ruhe erwartet, haben bei ihrer Annäherung das Leben betrachtet, als eine Prüfungszeit für eine künftige bessere Welt, und dem Tode freundlich die Hand geboten. — Aber auch Hohe und Niedrige haben dieser Stunde mit Zittern und Zagen entgegengesehen; denn sie hatten sich, ob der zahlreich begangenen Unbille, gescheut, ihre Rechnung bei Zeiten abzuschließen. In gräßlichen Zerrbildern gingen dieselben an ihrem ängstlichen Blicke in der Sterbestunde vorüber; denn sie hatten das Leben von jeher als eine Zeit betrachtet, welche der Mensch zum Betrug seines Nächsten, zur Habsucht, zum Geize, zur Wollust, zur Ueppigkeit, zur Schwelgerei, kurz zu allen Lastern und Leidenschaften benutzen müsse, indem sie von dem unchristlichen, menschenverderblichen Grundsatze ausgingen: daß mit dem Tode Alles aufhöre, und der Mensch sich keines besseren Lebens künftig mehr zu erfreuen habe. Schwer und schrecklich haben sie diesen Grundsatz in der Sterbestunde büßen müssen durch Qualen, die ihr Innerstes durchschnitten, während die Entgegengesetzt-Denkenden in dieser Stunde schon den Vorgeschmack aller Seligkeit des Himmels empfanden.

Wohl, tausendmal wohl also Demjenigen, der sich vorwurfsfrei fühlt in dieser wichtigen Stunde, dessen Gewissen von keinen schweren Verbrechen und Uebelthaten danieder gedrückt wird, der keine Wittwen und Waisen bevortheilte, kein ungerechtes Gut durch Betrug, Erbschleicherei oder andre schlechte Handlungen an sich brachte, der niemals auf seines Nächsten Kosten dessen Ehre verletzte, um seiner eigenen Schande einen Anstrich von Ehre zu verleihen. Er wird sanft hinüber schlummern in die Wohnungen des Friedens, mit dem Antlitze eines verklärten Engels. Aber nicht so wird es dem werden, dessen Gewissen von schrecklichen Vorwürfen gefoltert, schon vor der Sterbestunde, sich in gräßlichen Gesichtszügen verkündet, und dessen Todesschweiß als sein letztes Bad zu betrachten ist, das ihn aber dennoch nicht von der Zahl seiner begangenen Sünden hienieden noch rein waschen könnte. —

O möchte doch jeder Mensch, der im Begriffe steht, eine schlechte Handlung zu begehen, sich zuvor fragen: „handelst du auch redlich; handelst Du so, wie es einem rechtschaffenen Christen zukömmt? Wird diese Handlung nicht dereinst mit allen ihren schrecklichen Folgen in deinem letzten Lebensaugenblicke dein Gewissen schwer belasten, und wirst du alsdann, bei plötzlicher Erinnerung daran, auch wohl ruhig und ungeängstigt einschlummern können? — Thäte solche Frage ein jeder Mensch in solchem Augenblicke an sich, o gewiß, die Richter würden leichte Arbeit und die Menschen gleichsam das Paradies auf Erden haben. — Aber wie ganz anders ist es leider heutzutage! Welche unzählige Laster werden begangen, wie schlecht handelt Mancher gegen seinen Nächsten, wie gewissenlos mancher Gatte gegen seine treue Gattin, wie leichtsinnig und kränkend manche Gattin gegen ihren wackern Gatten; wie unverantwortlich mancher Familienvater, manche Familienmutter gegen diejenigen, denen sie das Leben gaben, und für deren sittliche und gemeinnützige Erziehung sie pflichtmäßige Sorge tragen sollen.

Auch sie, die Ehegatten mögen, bei Verletzungen ihrer Pflichten gegeneinander und gegen ihre Kinder, der wichtigen Sterbestunde gedenken, und nicht, ohne der Stimme des Gewissens Gehör zu geben, so unverantwortlich darauf losleben; nicht Jedes seinen eigenen Weg gehen, denn der Ring, durch welchen der Priester ihre Hände am Altar verband, ist das Sinnbild einer zweigliedrigen Kette, welche mit den Händen zugleich ihre Herzen umschlang. Das Jawort, mit einander Leiden und Freuden auf diesem Pilgerpfade redlich zu theilen, soll ihnen heilig, soll ihnen unverbrüchlich sein, und dennoch, wie viele Ehen giebt es leider, wo entweder der eine oder der andre Theil sich diesen Treubruch zu Schulden kommen läßt; wie viele Ehen muß das weltliche Gesetz wieder trennen, welche das kirchliche Gesetz, vielleicht nur kurze Zeit vorher, eingesegnet hat. Wie mancher Gatte, wie manche Gattin sind darunter, die, wenn sie vor dem ersten Straucheln den Vorsatz ihrer Untreue, nach sittlichen Grundsätzen, untersucht und sich dann gefragt hätten: — Handle ich nicht leichtsinnig, nicht pflichtwidrig? Wird nicht der erste Fehltritt mehrere nach sich ziehen? — gewiß wieder umgekehrt, sich ihres Vorsatzes geschämt und durch treuere Pflichterfüllung jedes Andenken daran, aus dem Gedächtniß verbannt hätten.

Zu der Zahl der hier so eben Geschilderten gehört auch ein Mann, der eine sehr wackre und redliche Ehegattin besitzt, und seit vielen Jahren, im Kreise einer zahlreichen Familie, an Fleiß und wahre Häuslichkeit gewöhnt war; der die Pflichten des Ehegatten, des Familienvaters und des Staatsbürgers für gleich heilig erachtete; von seinem geringen Ueberflusse den Armen nach Kräften spendete und den guten Ruf, worin er bei seinen Mitbürgern stand, in vollem Maße verdiente. Trübe Wolken ziehen aber seit einiger Zeit an dem Horizonte dieser vieljährig glücklichen Ehe herauf, und deuten der treuen redlichen Gattin eine trostlose Zukunft an; ängstigen die Mutter, die in dem Gatten nicht mehr, wie sonst, ein Musterbild für die emporwachsenden Söhne, nicht mehr den liebevollen Vater für die wohlerzogenen Töchter erblickte. — Unbegreiflich ist die Vernachlässigung des sonst so wackern Bürgers und Gewerbsmannes gegen seine Familie; irgend eine weibliche Schlange muß ihn umstrickt haben, sonst würde er noch der nämliche sein, der er sonst war. — Möchte er fortan doch eine Syrenenstimme fliehen und falschen, verderblichen Lockungen der Sinnlichkeit nicht weiter Gehör geben! Möchte er — denn noch ist sein Gewissen nicht verstockt — sich in ruhigen Augenblicken fragen: „Handelst du nicht gegen eine zweifache Pflicht, die du so viele Jahre hindurch redlich übtest? Bist du nicht dem Richterstuhle deines Gewissens strenge verantwortlich für die gröbliche Verletzung dieser zweifachen Pflicht?“ — O gewiß, der wackre, fleißige Bürger würde wieder der treue und redliche Gatte und Familienvater werden, und in die Arme seiner treuen Gattin reuig zurückkehren, um wieder die reine Seligkeit zu fühlen, die ein gutes Gewissen und häusliches Glück überall gewähren; und so würde er auf diese Weise die unzähligen Thränen trocknen, die eine edle Gattin und sorgsame Familienmutter in verborgener Stille vergossen hat.

Möchten alle Ehemänner und Ehefrauen, welche die eidlich übernommenen Pflichten auf gewissenlose Weise verletzen, ähnliche Fragen an sich richten; und wenn daraus noch nicht die gewünschte Besserung hervorgeht ihre Gedanken mit feierlichem Ernste hinrichten auf die wichtigste Stunde des menschlichen Lebens, auf die — — Sterbestunde!! —

Spielsucht.

Das verderbliche, zeittödtende Kartenspiel ist noch immer, wie viel auch schon dagegen gesprochen und geschrieben worden, in manchen Familien, selbst der mittleren und ärmeren Klasse, ein Hauptstück der Unterhaltung an Feierabenden und bei Gesellschaften; obgleich der Beispiele genug vorhanden sind, wodurch dasselbe zu einem Gegenstande ernstlicher Warnung geworden ist.

Unter andern haben wir in Erfahrung gebracht, daß die Sucht des Kartenspiels sich vorzüglich einer, früher sehr wohlhabend gewesenen Familie bemeistert hat, welche, obwohl einzig und allein dadurch herunter gekommen, sich dennoch nicht entschließen zu können scheint, demselben Einhalt zu thun. — Der Mann, welcher leider zu einem Orden gehört, dessen Schutzpatronin die heilige Nachtmütze ist, zählt fünf unerzogene Kinder, war, ehe er sich ein Weib genommen, ein sehr guter Wirth, wurde jedoch von demselben zum Spiele verleitet, welches er jetzt selbst mit Leidenschaft liebt.

Seine Frau, aus einer Familie, wo man die Karten in hohen Ehren hielt, versammelte anfänglich einigemale in der Woche ihre bisherigen Spielgenossinnen zum Thee oder Kaffee, in ihrer Behausung. Auch der Mann erhielt Zutritt zu diesen Sitzungen der Frauen, und auf solche Weise gelangte die Familie endlich dahin, wo sie gegenwärtig sich befindet.

Haus und Hof sind bereits verschuldet; dennoch spielt man jetzt eifriger als je, weil die Hoffnung nicht wankt, man werde das Verlorene wieder gewinnen. Aller Ermahnung von Seiten achtbarer Männer haben bis jetzt durchaus nichts gefruchtet. Die Leidenschaft hat zu tief Wurzel gefaßt, und kommt auch der Mann zu Zeiten zur Besinnung, so ist er doch viel zu schwach, um etwas gegen den Pantoffel-Despotismus seiner Frau zu unternehmen. Oft wird bis in die späte Nacht gemischt; ja zuweilen findet der anbrechende Tag die Gesellschaft noch am Spieltische. Selbst bei Spaziergängen vergißt man die Karten nicht, und sie werden ergriffen, sobald sich nur irgend die Gelegenheit darbietet.

Von allen diesen sind die, offenbar dabei vernachlässigten Kinder Zeugen. — Es wirft sich die Frage auf: Was soll aus denselben werden, da sie schon in früher Jugend und von denen ein böses Beispiel empfangen, die in jeder Hinsicht ihr erstes Vorbild sind, und deren Handlungsweise die Richtschnur ist, wonach sie ihre eigene einrichten? —

Erwägend, daß eine Besserung vielleicht auch möglich ist, haben wir die Angabe des Wohnorts und jede nähere Bezeichnung der Familie für jetzt unterlassen. Sie selbst wird sich ohnehin gewiß erkennen; und wünschen wir sehr, daß sie hierdurch zur Besinnung kommen und recht bald auf den Pfad des Guten zurückkehren möge! —

Lokales.

Das plötzlich eingetretene Hochwasser hat das städtische Ufer unterhalb des Strauchwehrs bei Grüneiche durchbrochen. —

Am 22. d. M. stürzte der zehnjährige Sohn des hiesigen Bürgers und Schneidermeisters Linke von dem am Armenhause befindlichen Floß in den Ohlau-

fluß, und wurde bei dem äußerst hohen Wasserstande sofort von den Wellen mit weggerissen. Es wurde alsbald ein Kahn herbeigeschafft, und soweit es das Hochwasser gestattete, in der Strecke von dem Orte, wo sich das Unglück ereignete, bis an die Siebenradebrücke nachgesucht, jedoch vergebens. Einen gleich ungünstigen Erfolg hatten die Bemühungen der beiden Tagarbeiter **Bartsch** und **Brachmann**, welche, als tüchtige Schwimmer, sich sofort ihrer Kleider entledigten, und die Strecke vom Armenhause bis an die Siebenradebrücke schwimmend, durchsuchten. Es gelang auch ihren vereinten Anstrengungen nicht, den Knaben aufzufinden. Leicht hätte sich hierbei noch ein zweiter Unglücksfall ereignen können. Der Tagarbeiter Bartsch wurde nämlich an der letzgedachten Brücke von der Gewalt des Stromes erfaßt, unter die daselbst befindliche Schleusse gezogen, und unter derselben durchgetrieben, wobei er in die größte Gefahr gerieth, und selbst beinahe das Leben verloren hätte.

(Schles. Z.)

Mittwoch den 30. Juli findet die erste große Versammlung der **protestantischen Freunde** statt.

Chronik.

Wie man ein Haus baut, ohne daß die Arbeit etwas kostet.

In einer Provinzialstadt Frankreichs kam kürzlich folgende sonderbare Klage vor Gericht. Ein Bürger ließ sich ein ziemlich großes Gebäude errichten, aber er hatte wenig Geld und die Bezahlung der Arbeitsleute setzte ihn in große Verlegenheit. Er fiel daher auf ein sonderbares Mittel, sich seiner Verbindlichkeit gegen sie zu entledigen. Alle Sonnabende dem Zahlungstage, bereitete er den Gewerksleuten, welche kommen, um ihren Arbeitslohn in Empfang zu nehmen, ein Gastm hl, an dessen Schlusse man sich gewöhnlich zum Spiel niedersetzte. Zu diesem Behufe hatte er sich ein kleines Roulett fertigen lassen, und er machte den Banquier; das Spiel-Instrument war nach seiner Behauptung ganz richtig, aber nach der der Mitspielenden betrügerisch. Gewiß ist, daß der glückliche Eigenthümer stets gewonnen, und seinen Bau aufsteigen sah, ohne daß ihn die Arbeit das Mindeste kostete. — Das ist Wahrheit, kein Puff.

Eine Wiederauferstehung.

Ein Glöckner in der Gegend von Auxerre hatte mehrere Kinder, der älteste Sohn wurde einberufen, mußte losen und — eine schlechte Nummer. Um seinen Sohn vom Militair zu befreien, starb der Vater, sein Begräbniß fand Statt, und die Familie trug Trauer. Zwei Monate verflossen, der Sohn, Rekrut geworden, wurde als ältester Sohn einer Wittwe entlassen, und der spaßhafte begrabene Glöckner kam pötzlich wieder zum Vorschein. Man ist begierig auf die Folgen dieser Wiederaufstehung.

Im „Courier de l'Ain" vom 26. Juni liest man:

„In diesen letzten Tagen hat der Pfarrer von Semur-en-Brionnais einen sonderbaren Besuch erhalten. Er las sehr aufmerksam in seinem Brevier, als der Blitz mit einem schrecklichen Getöse durch den Schornstein in sein Zimmer fallend, das Buch seinen Händen entriß und erst das Haus verließ, nachdem er alle Ecken und Winkel vorwitzig durchsucht hatte."

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

Taufen.

U. L. Frauen. Den 13. Juli: d. Fleischermeister D. Eichler T. — d. Schneiderges. J. Schiller T. — Den 20.: d. Zimmerges. J. Alter T. — Den 22.: d. Kaufmann und Geschäfts-Reisenden C. A. B. Scholz S.

St. Dorothea. Den 20. Juli: d. Privat-Aktuarius C. Kuhfeld T. — d. Kutscher J. Grimmig S.

St. Matthias. Den 14. Juli: d. Schneiderges. J. Groß S.

St. Adalbert. Den 19. Juli: d. Apotheker Hübner T. — Den 20.: d. Tischlermeister Klutz T. — 1 unehl. T.

St. Corpus Christi. Den 19. Juli: d. Schuhmacher G. Woischnich S. — Den 20.: d. Tagarb. Krull S. — d. Schneidermeister J. Marx S.

St. Mauritius. Den 20. Juli: d. Gutsbesitzer Baron von Kloch de Kornitz S. — d. Ob.-Ld.-Ger.-Depositał-Kassen-Buchhalter C. Pronke S. — d. Tischlerges. F. Bernert T. — d. Schneiderges. C. Barauke S. — d. Kutscher J. Schlenzog S. — d. Tagarb. C. Blaschke S. — d. Arbeiter F. Weber in Ottwitz T.

Kreuzkirche. Den 14. Juli: d. Schiffer G Behme S.

St. Michael. Den 21. Juli: d. Schuhmacher C. Ziron T.

Trauungen.

St. Matthias. Den 20. Juli: Bürger und Kaufmann C. Aubert mit Jgfr. M. Friedrich

St. Adalbert. Den 21. Juli: Amtmann C. Kruppe mit Jgfr. R. Töpler. — Tagarb. A. Wolf mit L. Göppert.

St. Mauritius. Den 20. Juni: Schmiedemeister C. Heimann in Neuhaus mit Jgfr. S. Michalske.

St. Michael. Den 20. Juli: d. herrschaftl. Großknecht Fr. Junger in Wilhelmsruhe mit H. Beier.

Folgende **nicht** zu bestellende Stadtbriefe:
1) an Mannsch, Weißgerbergasse 34, 35,
2) = Pitsch,
3) = J. Hentschel,
4) = Fräulein Auguste Hoffmann,
5) = Madem. Ida Mevius,
können zurückgefordert werden.
Breslau, den 25. Juli 1845.
Stadtpost-Expedition.

Theater-Repertoir.

Sonnabend d. 26. Juli: **„Die Schule des Lebens."** Schauspiel in 5 Akten, nach einer alten Novelle von E. Raupach.

Vermischte Anzeigen.

☞ In der Buchhandlung von **D. W. Schuhmann**, Albrechtsstraße Nr. 53, und beim Verfasser, Matthiasstraße Nr. 19 in Breslau, ist für 2 Sgr. zu haben, das Exemplar von der zweiten Auflage des Festgedichtes: **Begrüßung** des hochwürdigsten **Herrn Fürstbischof von Breslau, Freiherrn Dr. von Diepenbrock**, mit **einer Schilderung Hochdessen bisheriger Lebens-Verhältnisse** ehrfurchtsvoll verfaßt von **Franz Xav. Axmann.**

A. Th. Hold,

in Breslau,

Ohlauerstraße Nr. 81,

(schrägüber dem Hôtel zum weißen Adler)

empfiehlt zur gütigen Beachtung sein neu errichtetes Lager von: Seide, Wollen- und Baumwollen-Strickgarn, Vigogne, Nähgarn, Zephir-, Hamburger- und Chiné-Wolle, englischen Hanfzwirn, Glanz-, Herrnhuter und gewöhnlichen Zwirn, seidnen, leinenen und baumwollenen Bändern, Knöpfe, Fischbein, Handschuhe, Posamentier-Waaren; so wie alle in dieses Fach einschlagende Artikel.

Gleiwitzer Kochgeschirr

empfehlen zu denselben Preisen wie in Gleiwitz, berechnen daher auch keine Fracht,

Hübner & Sohn,
Ring Nr. 35, 1 Treppe.

Geräucherte Heeringe

sind in bekannter ausgezeichnet schöner Qualität, das Stück für 6 Pfennige, und

marinirte Heeringe

mit Zwiebeln und Citronen eingelegt, das Stück für 1 Sgr. zu haben bei

B. Liebich,
Hummerei Nr. 49.

Sehr schöne Linon- und Tüll-Unterärmel, das Paar 14 Sgr., bei mehreren Paaren noch billiger, Manschetten, glatte, gemusterte und gestickte Linon- und Battistkragen in allen Größen und neuesten Formen, weiße und schwarze Spitzen-Mantillen, bunte Battisthüte, um damit zu räumen, spottbillig sowie einige zurückgesetzte seidene Hüte empfiehlt zu sehr niedrigen Preisen

Elise Willner,
Riemerzeile Nr. 20, eine Treppe hoch.

Eine schnelle Nähterin, kann baldige und dauernde Beschäftigung finden in Kürschner-Nähterei.
Albrechtsstraße Nr. 2.

Ein schöner Verkaufsladen,

dicht am Ringe, wobei trockner Keller, ist zu vermiethen und sogleich zu beziehen. Das Nähere bei

Hübner & Sohn,
Ring Nr. 35, eine Treppe.

Eine gebildete Wittwe sucht ein Unterkommen bei einem Herrn als Wirthin. Das Nähere Neue-Weltgasse Nr. 42, drei Treppen bei **Pilkis.**

Die Handlung erlernen,

und sogleich antreten kann ein ehrlicher Knabe rechtschaffener Eltern bei

Hübner & Sohn,
Ring Nr. 35, eine Treppe.

Eine Stube und Alkove vorn heraus, wird bald gesucht von einem einzelnen Herrn. Adressen bittet man Mäntlergasse Nr. 2, bei **Wwe. Priesnitz,** abzugeben.

Eine Schlafstelle kann sofort bezogen werden, Ohlauerstraße Nr. 62, drei Treppen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.